

DANIELA
ARNOLD

MITT SOMMER BLUT

THRILLER



Mittsommerblut

Thriller

von
Daniela Arnold

Über das Buch

»Tot«, stöhnte er und sackte blutüberströmt zusammen.
»Sie sind alle tot!«

Helsinki:

Ein Wochenende am Bodom-See endet für vier junge Leute in einer Katastrophe: Der achtzehnjährige Noel stirbt qualvoll, sein Kumpel wird schwer verletzt und ihre beiden Freundinnen verschwinden spurlos.

Das Team um Polizeihauptkommissarin Janne Göös steht vor einem Rätsel, denn der Fall erinnert an ein grauenvolles Verbrechen aus den 1960er Jahren, das nie aufgeklärt wurde.

Handelt es sich um einen Nachahmungstäter?

Kurz darauf verschwinden wieder drei Menschen spurlos. Zeitgleich taucht die Leiche eines lange vermissten Mädchens auf, das laut Obduktion erst Jahre nach seinem Verschwinden starb.

Für Janne und ihr Team beginnt ein erbarmungsloser Wettkampf gegen die Zeit.

Können sie diesen Wahnsinnigen stoppen, bevor noch mehr junge Frauen sterben müssen?

Über die Autorin

Daniela Arnold, Jahrgang 1974, lebt mit Mann, Sohn und Hund im schönen Bayern. Seit 2002 schreibt sie als freie Journalistin und Autorin für zahlreiche Frauenzeitschriften Reportagen und Kurzgeschichten.

Für meine Jungs

Impressum

© 2018 Daniela Arnold, 86179 Augsburg, Almenrauschstr.
6a

**www.daniela-arnold.com
autorin@daniela-arnold.com**

Covergestaltung: © ZERO Werbeagentur GmbH, München
Covermotiv: © FinePic / shutterstock.com

Lektorat/Korrektur:**<http://www.sks-heinen.de>**

E-Book-Erstellung: Thomas Knip | **[Die eBook-Manufaktur](#)**

Das Werk einschließlich aller Inhalte ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Reproduktion (auch auszugsweise) in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder anderes Verfahren) sowie die Einspeicherung, Verarbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung mithilfe elektronischer Systeme jeglicher Art, gesamt oder auszugsweise, ist ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Urhebers untersagt. Alle Übersetzungsrechte vorbehalten.

Trotz sorgfältigem Lektorat können sich Fehler einschleichen. Die Autorin ist deshalb dankbar für diesbezügliche Hinweise.

Jegliche Haftung ist ausgeschlossen, alle Rechte bleiben vorbehalten.

Dies ist ein fiktives Werk. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind nicht beabsichtigt und rein zufällig.

Inhaltsverzeichnis

[Mittsommerblut](#)

[Über das Buch](#)

[Über die Autorin](#)

[Impressum](#)

[Prolog](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Epilog](#)

Danksagungen

Leseproben weiterer Romane

Prolog

Als sie erwachte, wurde sie von einer Welle aus Schmerz überrollt. Ein Schmerz, den sie in dieser Art noch niemals zuvor gespürt hatte. Er wütete in ihrem Innern, fand in der Magengegend seinen Anfang, breitete sich schließlich bis zu ihrer Brust aus. Es fühlte sich an, als zerquetschte jemand ihre Eingeweide mit bloßen Händen, riss ihr das Gedärm bei lebendigem Leib heraus. Panisch sah sie an sich hinab, konnte jedoch keine äußerlichen Verletzungen ausmachen. Schließlich kam die Kälte. Sie nahm sie von Kopf bis Fuß in Besitz, verzehrte jede ihrer Zellen, jede Faser ihres Körpers, fast so, als würde sie von Massen an Eis erdrückt, was paradox war, da es in dem winzigen Raum, in dem sie eingesperrt war, gefühlte vierzig Grad heiß schien.

Sie fragte sich - nicht zum ersten Mal übrigens - wie es sein konnte, dass sie in eine derartige Lage geraten war. Alles, woran sie sich noch erinnerte, war, dass sie mit ihren Freunden einen Ausflug an den See unternommen hatte. Es war als Mutprobe geplant und hatte als Tragödie geendet.

Was für eine saublöde Idee, dachte sie bei sich und stieß ein verzweifeltes Kichern aus. Welcher Idiot hatte sich das nur einfallen lassen?

Camping am Bodom-See, an ganz genau jener Stelle, wo vor 55 Jahren ein schreckliches Verbrechen begangen worden war.

Auch damals hatte alles als Wochenendausflug begonnen. Vier junge Leute waren zum Zelten gefahren, doch nur einer von ihnen war zurückgekehrt.

Die anderen drei - ein Junge und zwei Mädchen - waren buchstäblich abgeschlachtet worden. Den Mörder hatte man bis heute nicht gefasst.

Natürlich hatte es Mutmaßungen gegeben. Leben waren wegen falscher und haltloser Anschuldigungen zerstört worden, doch am Ende lief alles auf dasselbe hinaus: Drei junge Menschen hatten in jener Nacht ihr Leben verloren.

Sie schnappte nach Luft, als ein Erinnerungsfetzen durch ihr Gehirn schoss, sich vor ihrem inneren Auge manifestierte.

Bleiche, kalte Haut.

Augen, die ins Nichts starrten.

Angstvoll.

Panisch.

In Erwartung dessen, was unausweichlich schien.

Sie vernahm ein fiependes Geräusch, das von Sekunde zu Sekunde schneller wurde, fragte sich, ob sie kurz davor stand, vor Entsetzen verrückt zu werden. Erst als ihr schummerig wurde, begriff sie, dass es ihre Atemzüge waren, welche dieses seltsame Fiepen verursachten. Ihre Bronchien verengten sich durch ihre vor Panik beschleunigte Atmung. Sie war im Begriff, zu hyperventilieren.

Keuchend brachte sie sich in eine aufrechte Position - sofern ihre gefesselten Arme und Beine dies zuließen - und versuchte, sich in eine Art Kutschersitz hinzuknien, atmete gegen die Beklemmung in ihrer Brust an. Obwohl sie vor Verwirrung, Panik und Hilflosigkeit zu keinem vernünftigen Gedanken imstande war, brachte sie es dennoch fertig, die Lippenbremse beim Ausatmen anzuwenden, um einem Erstickungsanfall entgegenzuwirken.

Als sie endlich wieder normal Luft holen konnte, ließ sie sich kraftlos auf die Seite kippen, ungeachtet der Schmerzen, die in ihrer Schulter explodierten. Erst jetzt, in genau diesem Augenblick, wurde ihr klar, weshalb sie trotz der stickigen Luft in diesem Raum fror, warum ihr Leib schmerzte, obwohl sie keine Verletzung zu haben schien.

Wasser!

Sie war im Begriff, zu verdursten.

Und diese Art des Sterbens - das wurde ihr jetzt bewusst - fühlte sich ein wenig wie verbrennen an, obwohl man eigentlich vor Kälte nur so schlotterte.

Wie auf Befehl fingen die Schleimhäute in ihrem Hals und in der Brust an zu brennen, ihre Zunge klebte am Gaumen fest, ihre Zähne schlügen klappernd aufeinander. Inzwischen war sie absolut sicher: Sie würde alles, wirklich alles tun für einen winzigen, lebensrettenden Schluck Wasser.

Wieder schoss ein Gedankenblitz durch ihren Kopf.

Da war Blut gewesen.

Viel Blut.

Dann ein zuckender Körper, der nach endlosen Sekunden der Qual schließlich erstarb.

So sehr sie auch versuchte, sich an das Gesicht des Sterbenden zu erinnern, oder daran, wer dafür verantwortlich war - es war vergeblich.

Es mussten der Durst, der Hunger und die Schmerzen sein, welche die Erinnerungen und Informationen in ihrem Kopf zu einem verwirrenden Brei vermischten.

Inzwischen hatte sie aufgehört zu zählen. Sie wusste weder, wie viele Tage und Nächte vergangen waren, seit man sie hierhergebracht hatte, noch, wann sie ihren letzten Schluck Wasser getrunken hatte.

Alles, was sie wusste, war, dass sie eines Tages - oder war es nachts gewesen? - zu sich gekommen war, hier in diesem trostlosen Raum, auf einer befleckten ekelig, schmutzigen Decke, neben sich drei Flaschen Wasser, ein paar Tüten Chips, Dosenravioli, Kekse und eine angefangene Packung Cracker.

Sie wusste weder, wer sie hergebracht hatte, noch, warum.

Seither hatte alles, das in ihrem früheren Leben wichtig gewesen war, an Bedeutung verloren.

Alles, was jetzt noch zählte, war, zu ÜBERLEBEN.

Als sie ein Geräusch vernahm, das von irgendwo neben ihr zu kommen schien, erstarrte sie.

Dann prasselte eine weitere Erinnerung auf sie ein.

Wie hatte sie das nur vergessen können?

Einfach so ausblenden, was sie die letzte Zeit davon abgehalten hatte, durchzudrehen?

Sie war nicht alleine hier an diesem trostlosen Ort.

Als hätte ihre Leidensgefährtin ihre Gedanken gehört, durchbrach nur wenige Sekunden später ein kraftloser Schrei die Stille, der schließlich in ein Krächzen überging.

Die Verzweiflung und Wut in der Stimme der anderen ließ sie nach Luft schnappen.

Oder war es vielmehr das Bewusstsein ihrer ausweglosen Lage, die sie näher an den Abgrund trieb?

Am liebsten hätte sie der anderen durch die Wand zugerufen, dass es zwecklos war, um Hilfe zu schreien, denn wo sie auch waren, niemand würde kommen und sie retten, dessen war sie sich mittlerweile absolut sicher.

Doch andererseits war es nicht die Hoffnung, die zuletzt starb?

Machte sie einen Fehler, wenn sie aufgab, ohne je gekämpft zu haben?

Und was machte es überhaupt für einen Sinn, dass man ihr Wasser und Essen hiergelassen hatte, nur um sie dann doch elendig verrecken zu lassen?

Sie stieß sie Luft aus, presste die Augen fest zusammen, versuchte, sich zu konzentrieren.

Ein Schrei gellte durch die Luft.

Klar und hell.

Es dauerte einen Augenblick, bis ihr klar wurde, dass sie selbst es gewesen war, die geschrien hatte. Tief in ihr mussten doch noch einige Kraftreserven verborgen gewesen sein, von deren Existenz sie nichts geahnt hatte.

Dann prasselte die Erinnerung wie tennisballgroße Hagelkörner auf sie ein, hinterließen Abdrücke auf ihrer Seele. Plötzlich sah sie es ganz deutlich.

Das gesamte Grauen.

*Spürte die Abscheu, welche zuerst ihren Körper lähmte
und dann ihren Geist umnebelte.*

Oh Gott!

Nein!

Was hatten sie nur getan?

Kapitel 1

*Espoo
Juni 2015*

Hauptkommissarin Janne Göös hatte bereits am Morgen, noch vor ihrer ersten Tasse Kaffee, gespürt, dass heute kein guter Tag werden sollte. Sie konnte es nicht genau definieren, es war vielmehr eine Art düstere Vorahnung, welche sich durch ein flaues Gefühl in ihrer Körpermitte bemerkbar machte, sowie durch ein Kribbeln ihrer Kopfhaut, das sie inzwischen in den Wahnsinn trieb. Jedes Mal, wenn die Tür ihres Büros aufging und einer ihrer Kollegen zu ihr hereintrat, hob sie den Kopf und runzelte die Stirn in neugieriger Erwartung dessen, was in ihrem Innern dieses seltsame Chaos veranstaltete.

Doch in dem Moment, als diese Frau ihr Büro betreten hatte, wusste Janne, dass der Augenblick gekommen war, in dem sie endlich erfuhr, was genau sie seit den frühen Morgenstunden unruhig auf ihrem Stuhl hatte herumrutschen lassen.

Die Frau war adrett gekleidet, hatte sorgsam zurückgekämmtes, goldblondes Haar, das in einem Zopf gebunden war, und wirkte auf den ersten Blick wie einem Modekatalog entsprungen. Erst beim zweiten Blick oder beim dritten fiel Janne auf, dass ihr linkes Augenlid permanent zuckte, ihre Hände zitterten und sie sich auch ansonsten wie jemand benahm, der entweder unter Drogen stand oder kurz davor war, einen Nervenzusammenbruch zu erleiden. Janne vermutete, dass Letzteres der Fall war.

Sie legte ihren speziellen Gesichtsausdruck auf, der ihrem Gegenüber sowohl Zuversicht als auch Mitgefühl suggerieren sollte, und wartete ab.

Überhaupt war es eine von Jannes Stärken, Menschen dazu zu bringen, ihr Innerstes nach außen zu kehren, sich ihr zu offenbaren, zu reden, zu gestehen, Fehler zuzugeben oder einfach nur ihr Herz auszuschütten und sich von der Last ihrer Sorgen zu befreien.

Die Frau seufzte tief, sah Janne aus ihren sorgenvoll dreinblickenden Augen an und brach schließlich in Tränen aus. Janne spürte, wie sich etwas in ihr zusammenzog. Von einer Sekunde auf die andere hatte sich die Atmosphäre im Raum verändert, die Luft war zum Schneiden dick geworden, roch seltsam, obwohl die Frau von einem pudrig orientalischen Parfüm umhüllt war. Es dauerte einige Sekunden, ehe die Frau sich gefasst hatte. In genau dem Augenblick, als sie zu ihr aufblickte, wurde Janne klar, was diese schlechte Luft in ihrem Büro verursachte.

Angst.

Der Körper der Frau vibrierte vor Panik und auch ihre Haut reagierte auf diesen Ausnahmezustand.

Das Parfüm vermischt sich mit dem Gestank von Schweiß, für den nur ein heftiger Adrenalinausstoß verantwortlich sein konnte.

»Was ist passiert?«, fragte Janne und wies die Frau durch eine freundliche Geste an, sich zu setzen.

Nachdem die Frau auf dem Stuhl gegenüber Platz genommen hatte, schniefte sie noch einen kurzen Augenblick leise, dann räusperte sie sich. »Mein Name ist Iida. Iida Battilana. Ich mache mir furchtbare Sorgen um ...« Sie brach ab, begann erneut zu schluchzen.

Janne ließ die Frau. Sie wusste, dass es keinen Zweck haben würde, sie jetzt, in diesem Zustand, zu bedrängen. Ob ein paar Sekunden früher oder später - irgendwann würde sie erfahren, was genau dieser Frau derart zu schaffen machte, und weshalb sie, Janne, bereits den

ganzen Tag unter enormer Anspannung litt.

Die Frau wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und öffnete ihre Handtasche, die sie zwischen ihre Oberschenkel geklemmt hatte. Ein exorbitant teures Modell, wie der außergewöhnliche Stil vermuten ließ. Nicht, dass Janne sich diesbezüglich auskennen würde, ihr überschaubares Polizistengehalt reichte mehr oder weniger geradeso zum Überleben, ließ nicht viel Spielraum für Urlaube oder modischen Firlefanz.

Iida Battilana wühlte ein paar Sekunden in den Tiefen ihrer Tasche, zog schließlich ein Foto hervor, reichte es ihr.

Auf dem Bild war ein hageres junges Mädchen zu sehen, blond, blauäugig, extrem hellhäutig. Das Mädchen auf dem Foto hatte eine frappierende Ähnlichkeit mit Iida, daher vermutete Janne, dass es sich um deren Tochter handelte.

Wieder zog sich ihr Innerstes zusammen, denn so langsam ergab alles einen Sinn. Sie schloss für den Augenblick einer Nanosekunde ihre Augen, betete, dass sie sich irrte.

Umsonst.

Die Frau schluckte hart. Wirkte plötzlich vollkommen zerbrechlich, als würde sie auf der Stelle in tausend Stücke zerspringen.

»Das ist Elisa«, erklärte sie mit leiser Stimme. »Meine Tochter. Sie ist erst sechzehn Jahre alt und ... krank. Ich meine ...« Sie brach ab, suchte nach Worten. »Sie ist nicht schwer krank, aber dennoch braucht sie regelmäßig ihre Medizin und vor allem Ruhe, ihr vertrautes Umfeld.« Sie schnappte nach Luft, sah sich hektisch im Zimmer um. »Ich will nicht, dass Sie mich falsch verstehen«, fuhr sie fort. »Elisa ist kein Kleinkind mehr, das ist mir sehr wohl bewusst, aber ich bin Ärztin, alleinerziehend, seit mein Mann mich verlassen hat, und Elisa und ich - wir beide sind ein eingeschworenes Team. Wir vertrauen einander, verstehen uns super und meine Tochter, nun, sie ist sehr reif und verantwortungsbewusst für ihr Alter. Ich sage das nur, damit Sie verstehen, weshalb ich mir solche Sorgen mache.« Sie

stand auf, ging ans Fenster, starrte einen Augenblick hinaus, sah sich schließlich zu Janne um. »Es ist noch nie zuvor passiert, dass Elisa ihr Wort nicht gehalten hat. Wenn sie sagte, sie käme nach der Schule gleich nach Hause, dann war das bisher so. Immer. Und wenn sie sagte, sie ginge nur kurz einkaufen, dann war auch das immer so. Aber heute ...« Die Frau rang nach Luft, strich sich fahrig übers Gesicht. »Sie war heute Morgen in meiner Praxis. Diese befindet sich in einem Nebengebäude auf unserem Grundstück. Sie sagte, wir hätten nicht mehr viel im Kühlschrank und sie wolle daher nur kurz nach Kirkkonummi fahren, um Lebensmittel zu besorgen. Außerdem wollte sie sich in der Bücherei noch etwas Lesestoff für die Ferien mitnehmen.« Iida schüttelte heftig den Kopf. »Am Anfang dachte ich mir noch nichts dabei, ich nahm an, sie habe in der Bibliothek ein klein wenig die Zeit vergessen. Doch als es immer später wurde, ihre Medizin längst überfällig war, fing ich an, mir Sorgen zu machen. Und jetzt ...« Sie hob hilflos die Schultern, sah auf ihre edle Armbanduhr. »Es ist fast Abendessenszeit. So spät ist Elisa noch nie vom Einkaufen zurückgekommen. Sie ist ja mit dem Bus unterwegs und die fahren alle halbe Stunde. Es macht also keinen Sinn, dass sie noch nicht zurück ist, es sei denn, etwas ist ihr zugestoßen.«

Janne sah die Frau unschlüssig an. Irgendetwas sagte ihr, dass es sich hierbei nicht einfach nur um die unberechenbare Laune eines Teenagers handelte, der von einem überfallartigen Freiheitsdrang befallen worden war. »Sie sagten, Elisa sei krank und auf Medikamente angewiesen. Unter welcher Art von Krankheit leidet Ihre Tochter?«

Die Frau räusperte sich. »Elisa ist an einer seltenen Form von Epilepsie erkrankt. Sie fällt oft einfach um, kollabiert unkontrolliert. Es ist nicht lebensbedrohlich, doch hin und wieder kommt es durch die Anfälle auch zu Herzrhythmusstörungen, die durchaus gefährlich werden

können. Vor allem dann, wenn sie nicht rechtzeitig ihre Medizin bekommt.«

Die Frau schien ihre letzten Kraft- und Nervenreserven zu bündeln, straffte ihren Rücken, sah Janne durchdringend an. »Ich weiß, was Sie denken. Ein Teenager ist verschwunden. Na und? In der heutigen Zeit bei Weitem keine Seltenheit. Außerdem sind es noch keine vierundzwanzig Stunden.« Die Frau stockte, atmete tief durch. »Aber ich sage Ihnen, Elisas Fall ist anders. Ich bin sicher ... nein ... ich spüre einfach, dass etwas geschehen sein muss. Etwas Furchtbare. Etwa, auf das Elisa selbst keinen Einfluss hatte. Sie ist in Gefahr und wenn Sie bis morgen warten, dann könnte es zu spät sein. Verstehen Sie? Meine Tochter wird sterben, wenn Sie nicht sofort etwas tun, um sie zu finden.«

Kapitel 2

*In der Nähe von Helsinki
Juni 2015*

»Mama, sind wir bald da?«

Elsa Harmaala sah sich lächelnd zu ihrem siebenjährigen Sohn um.

»Noch eine knappe halbe Stunde, mein Schatz.« Der Kleine freute sich wie wild auf zwei abenteuerliche Tage am See mit einem abendlichen Lagerfeuer, bei dem sie Würstchen und Stockbrot grillen würden. Sie würden in dem für diesen Ausflug angeschafften Zelt schlafen, auf dicken Luftmatratzen, eingekuschelt in ihre neuen, flauschigen Schlafsäcke. Sie und ihr Mann Theo hatten einige Monate dafür sparen müssen, doch für ihren Sonnenschein Rasmus war ihnen beiden keine Anstrengung zu mühsam, kein Weg zu aufopferungsvoll. Sie wollten beide, dass ihr kleiner Engel sorglos und behütet aufwachsen durfte, deswegen hatten sie vor einem Jahr ihre kleine Stadtwohnung in ein Haus auf dem Land eingetauscht, auch wenn das bedeutete, dass fortan Theos Gehalt allein nur für die monatliche Finanzierungsrate draufging. Ihr schmales Einkommen, das sie als Büroangestellte verdiente, reichte im Grunde geradeso für die Lebenshaltungskosten, sodass große Urlaube im Süden oder Anschaffungen wie ein neues Auto schlichtweg nicht drin waren. Selbst die Campingausrüstung wäre eigentlich nicht drin gewesen, hätten sie das meiste davon nicht gebraucht kaufen können. Lediglich die Schlafsäcke waren neu, da hatte Elsa aus hygienischen

Gründen keinen Kompromiss eingehen wollen. Wenn man es genau nahm, dachte Elsa bei sich, waren die vor ihnen liegenden Tage der allererste Familienurlaub seit Ewigkeiten, denn selbst als sie noch in Helsinki gelebt hatten, waren Urlaube nicht drin gewesen, weil sie auf die Anzahlung für die Eigenheimfinanzierung gespart hatten. Sie sah zu Theo, der seinen Blick auf die Straße gerichtet hielt und lächelte. Trotz aller Entbehrungen, die ihr Landleben mit sich brachte, waren sie so glücklich wie noch nie zuvor in ihrem Leben. Elsa hatte alles, wovon sie immer geträumt hatte. Einen Mann, der sie liebte und der ihr gemeinsames Kind vergötterte, ein wunderschönes, kleines Haus mit einem hübschen Garten, in dem Rasmus toben und spielen konnte und sie alle waren gesund, hatten genug zu essen, lebten ihr Leben als perfekte kleine Familie. Sie strich ihrem Mann über den Oberschenkel und spürte, wie ihr Unterleib leicht zu kribbeln begann, als Theo grinste. Er hatte ein Zelt ausgesucht, das zwei Schlafkabinen hatte, sodass sie, wenn auch nur durch eine hauchdünne Stoffwand von Rasmus getrennt, ein klein wenig Privatsphäre hatten.

Sie sah sich zu ihrem Sohn um. »Bist du aufgeregt?«

Er nickte, seine Augen strahlten.

»Auf was freust du dich am meisten?«, begann Elsa das Lieblingsspiel ihres Sohnes. »Auf die Wurstchen?«

Kopfschütteln.

»Auf das Schlafen im Zelt?«

Rasmus lachte laut. »Auch falsch, Mama.« Er zog in gespielter Enttäuschung einen Flunsch und rollte mit den Augen. »Am coolsten finde ich, dass Papa mir seine alte Angel geschenkt hat und mir das Fischen beibringen wird. Und ich mag endlich baden gehen.«

Das war das Stichwort. Elsa kurbelte die Seitenscheibe des uralten Wagens hinunter und genoss die frische Brise, die ihr sanft über das Gesicht strich. Sie schloss die Augen, spürte, wie eine bleierne Müdigkeit Besitz von ihr ergriff. Sie war heute bereits im Morgengrauen aufgestanden, hatte

Theo und Rasmus noch weiterschlafen lassen, um in aller Ruhe das Picknick für später vorzubereiten und den Rest ihrer Sachen zusammenzupacken.

Nur einen kleinen Augenblick schlafen, dachte sie und sank noch tiefer in ihren Sitz.

Als der Wagen zu schlingern begann, dachte sie zuerst, dass sie es sich im Halbschlaf nur eingebildet hatte, doch plötzlich fing Theo an zu brüllen und Rasmus brach in Tränen aus. Erschrocken richtete sie sich auf, sah zu Theo, der Mühe hatte, den Wagen gerade zu halten, und sich mit aller Kraft in die Bremse stemmte, bis die Reifen nur noch quietschten. Sie versuchte, zu begreifen, was die Ruhe dieses perfekten Moments zerstört hatte. Als sie sich zu Rasmus umdrehte, der noch immer lauthals weinte und vor irgend etwas panische Angst zu haben schien, sah sie ihn.

Einen Jungen, vielleicht achtzehn, neunzehn Jahre alt, der halb nackt hinter ihnen auf Straße stand ... oder vielmehr torkelte. Zuerst dachte Elsa, es handele sich bei dem jungen Mann um einen Betrunkenen, der etwas zu tief ins Glas geschaut und darüber hinaus die Kontrolle über sich verloren hatte.

Doch dann sah sie das Blut. Es sickerte aus einer Platzwunde oberhalb seiner Braue, tropfte über sein Auge auf seine Wange und von da aus auf seine Brust. Und dann war da noch diese ausgefranste, längliche Wunde auf der linken Seite seines Bauches, aus der ebenfalls das Blut hervorquoll. Der Junge sah aus, wie einem Gruselkabinett entsprungen.

Als der Wagen endlich zum Stehen gekommen war, sah Elsa mit weit aufgerissenen Augen zu Theo. »Ich hab Angst. Bitte steig nicht aus.«

Theo schluckte. Auch ihm schien diese Situation extrem zuzusetzen, denn er sah blass aus, Schweißperlen standen auf seiner Stirn. »Plötzlich war er da, mitten auf der Straße. Ich hatte gerade zu Rasmus gesehen und als ich wieder nach vorne blickte, stand er auf einmal da. Ich konnte

gerade noch ausweichen, hätte ihn fast überfahren.« Er stieß die Luft aus. »Elsa, ich weiß, dass du Angst hast, trotzdem muss ich aussteigen.«

Sie schüttelte heftig den Kopf. »Wir haben unser Kind im Wagen. Was, wenn das ein Trick ist? Wenn da noch mehr von den jungen Leuten sind und sie uns ausrauben wollen?«

Theo stieß ein hysterisches Kichern aus. »Wir sind hier in Finnland, Elsa. Solche Dinge passieren nicht hier bei uns.« Er sah sie beschwörend an. »Du bleibst mit Rasmus im Wagen sitzen, verriegelst hinter mir die Türen. Wenn etwas sein sollte, dann nimmst du dein Handy und rufst du die Polizei.« Er hob seine Augenbrauen, sah sie fragend an. Es dauerte einen Moment, bis sie begriff, dass er eine Reaktion von ihr erwartete. Widerstrebend nickte sie.

Nachdem Theo ausgestiegen war, tat sie, was er gesagt hatte. Sie verriegelte die Türen, zog ihr Handy aus der Tasche zwischen ihren Füßen, hielt es fest in der Hand. Dann drehte sie sich zu Rasmus um, der sich aus seinem Gurt gelöst hatte und die Szene auf der Straße mit weit aufgerissenen Augen und noch immer leise schluchzend verfolgte. Elsa beobachtete mit vor Angst angehaltenem Atem, wie Theo auf den blutenden Jungen zuging. Ihr Mann hatte ihn beinahe erreicht, als der Teenager kraftlos auf dem Asphalt zusammensackte. Elsa stieß erschrocken die Luft aus und wehrte sich gegen ihren ersten Impuls, nämlich auszusteigen und dem Verletzten ebenfalls zu Hilfe zu eilen. Entsetzt registrierte sie, wie sich die Lippen des Jungen bewegten. Dann brach ein lang gezogener Schrei aus der Kehle des Jungen hervor. Ein furchteinflößendes Geräusch, das innerhalb von Sekunden alles veränderte. Ihren bislang perfekten Tag in einen einzigen Albtraum verwandelte.

Elsa verstand die Worte des Jungen sogar durch die verschlossenen Fenster und Türen des Wagens. Beim Klang seiner verzweifelten Schreie bekam sie eine Gänsehaut. »Er ist tot!«, schrie der junge Mann wieder und immer wieder, zuckte und zitterte währenddessen unkontrolliert.

Elsas Finger zitterten, als sie auf ihrem Handy die Nummer des Notrufs wählte. Als die Stimme eines sympathisch klingenden Mannes erklang, hielt sie sich entgegen ihrer Gewohnheit nicht erst mit Höflichkeitsfloskeln auf. »Wir sind auf der Bodomintie, etwa zehn Minuten vom Spangfall entfernt. Bitte, Sie müssen jemanden herschicken, es scheint etwas Furchtbares geschehen zu sein. Und es gibt Verletzte, vielleicht sogar Schlimmeres.«

Nachdem sie das Gespräch beendet hatte, entriegelte sie den Wagen, wies Rasmus an, sitzen zu bleiben, und stieg aus. Langsam ging sie auf ihren besorgt dreinblickenden Mann zu, der sein Shirt ausgezogen hatte und es dem Jungen auf die Wunde am Bauch drückte. »Hast du Hilfe gerufen?«, wollte er wissen.

Sie nickte.

»Was ist passiert?«, fragte sie schließlich, nur um irgendwas zu sagen. Sie musterte den am Boden liegenden jungen Mann. Er schien das Bewusstsein verloren zu haben, war schlaksig, von mittlerer Größe, wirkte auf den ersten Blick wie ein ganz normaler Teenager. Seine Shorts sahen teuer aus, seine Turnschuhe ebenfalls, wahrscheinlich waren seine Eltern betucht und er war es gewohnt, mit Liebe und Aufmerksamkeit überschüttet zu werden. Ein ganz normaler Teenager also. Ein junger Mann, ein Kind, auf den irgendwo eine Mutter und ein Vater warteten. Nur dass normale Teenager nicht einfach so aus dem Nichts auftauchten und aussahen, als wären sie frisch von der Schlachtbank gesprungen. Theo sah sie schulterzuckend an. »Ich weiß genauso viel wie du. Was ich allerdings mit Bestimmtheit sagen kann, ist, dass der Junge schwer verletzt ist. Er muss so schnell es geht ins Krankenhaus.«

Elsa schluckte und ging neben Theo in die Hocke. »Es wird sicher nicht mehr lange dauern, bis der Notarzt hier ist.«

Wie auf Befehl begann der Junge, erneut zu zittern. Dann riss er die Augen auf, versuchte, sich aufzurichten. Sein Blick irrte umher, blieb schließlich klar und fest auf Elsas

Gesicht hängen. »Da war plötzlich dieser Irre«, stöhnte er und schnappte nach Luft. »Er hat Noel angegriffen, meinen Kumpel, und dann ist er auf die Mädels und mich losgegangen. Ich weiß es nicht genau, aber ich glaube, er hat sie alle umgebracht!«

Kapitel 3

*Espoo
Juni 2015*

Janne sah auf ihre Armbanduhr und seufzte. Sie hatte am vergangenen Abend eine kurzfristige Teamsitzung ins Leben gerufen, die bei den meisten ihrer Kollegen nur mit mäßiger Begeisterung aufgenommen wurde. Sie hatte keine Wahl gehabt, wollte die Entscheidung bezüglich einer Suchaktion nach dem vermissten Teenager nicht alleine treffen müssen.

Das Mädchen war jung, im Flegelalter, dennoch hatte die Besorgnis der Mutter auch bei ihr Spuren hinterlassen. Ein vermisstes krankes Kind, egal wie alt, durften sie nicht einfach gleichsetzen mit einem Teenager, der aus einer Laune heraus beschließt, nicht nach Hause zu kommen. In diesem speziellen Fall mussten sie einfach davon ausgehen, dass etwas passiert war. Deswegen hatte Janne noch am Abend mit den hiesigen Lokalzeitungen telefoniert, sie um eine kurze Pressemitteilung in der nächsten Ausgabe gebeten. Außerdem war sie mit einem Kollegen losgezogen, hatte in der Bibliothek nachgefragt, wo Elisa hatte hingehen wollen, und auch in den Supermärkten, die sie regelmäßig besuchte. Das Seltsame an der ganzen Sache war, dass niemand am gestrigen Tag das Mädchen auch nur in der Nähe dieser Geschäfte gesehen hatte. Im Grunde sah es ganz danach aus, als wäre es auf dem Weg in die Stadt spurlos verschwunden. Sie hatten an den Busstationen nachgefragt, Anwohner, die in der Nähe des Busbahnhofs wohnten, doch niemand schien das Mädchen gesehen zu

haben.

Janne schluckte. Sie hatte ein ganz schlechtes Gefühl bei dieser Sache, auch wenn ihre Kollegen oder zumindest ein großer Teil von ihnen der Ansicht war, es gäbe einen ganz banalen Grund für Elisas Wegbleiben.

Janne seufzte. Sie selbst hatte keine Kinder und wollte auch keine, doch einen Teil ihrer Kindheit als Waisenkind aufzuwachsen, hatte sie zumindest eines gelehrt: wachsam zu sein. Und genau das war sie gestern gewesen, als sie die halbe Nacht einen Plan erstellt hatte, den sie, sollte Elisa über Nacht nicht nach Hause kommen, heute abarbeiten wollte. Und genau das hatte sie seit sechs Uhr morgens getan. Sie hatte mit der Mutter des Mädchens telefoniert, sich von ihr auf den neuesten Stand bringen lassen. Dieser sah so aus, dass Elisa tatsächlich nicht nach Hause gekommen war. Die Mutter hatte den Kleiderschrank ihrer Tochter überprüft und festgestellt, dass nichts fehlte. Elisa hatte also nur die Kleidung bei sich, die sie am Leibe trug. Außerdem waren all ihre Medikamente an Ort und Stelle, sie hatte nur ihr Portemonnaie dabei und ihr Smartphone. Iida Battilana hatte den gesamten gestrigen Abend versucht, ihre Tochter zu erreichen, doch das Mädchen schien das Handy ausgeschaltet zu haben. Die Frau hatte ihr versichert, dass ihre Tochter noch niemals zuvor nicht erreichbar gewesen war. Außerdem hatte Iida bei den Nachbarn, ihrem Exmann und Vater von Elisa nachgefragt – auch sie hatten das Mädchen weder gesehen noch mit ihr gesprochen. Auch die Anrufe bei einigen von Elisas Klassenkameraden hatte nichts Neues ergeben. Keiner hatte sie gesehen oder wusste, wo sie abgeblieben war. Janne hatte daraufhin beim amtierenden Richter beantragt, dass der Netzbetreiber der Battilanás ihnen die Daten zur Ortung von Elisas Handy herausgeben durfte, doch die Bewilligung war erst vor wenigen Minuten bei ihr eingegangen, sodass die Ortung über den Netzanbieter erst jetzt vonstattenging. Wieder sah Janne auf die Uhr und fragte sich, wie lange sie auf den

erlösenden Anruf warten musste. Die Spurensicherung hatte bereits am frühen Morgen Elisas Zimmer auf den Kopf gestellt, ihren Laptop und ein Tablet zur Überprüfung mitgenommen, doch auch diesbezüglich hatte sich noch keine befriedigende Erklärung für das Verschwinden der jungen Frau finden lassen. Elisa Battilana war ein schüchternes und sehr zurückgezogen lebendes Mädchen, das weder einen Facebook- noch einen Instagram-Account hatte – im Gegensatz zu ihrer Mutter übrigens – und das den Großteil seiner Freizeit damit verbrachte, Bücher zu lesen und seiner Mutter zur Hand zu gehen.

Janne fragte sich, wie ein Mädchen wie Elisa in eine Situation geraten konnte, in der ihre Sicherheit infrage stand. Und dass Elisa sich in Gefahr befand, daran bestand für Janne keinerlei Zweifel mehr. Sie hatte sich über die Medikamente des Mädchens informiert und es war tatsächlich genauso, wie die Mutter sagte: Man musste sie regelmäßig einnehmen, um die Gefahr eines epileptischen Anfalls so minimal wie möglich zu halten. Genauso verhielt es sich mit den Betablockern, die Elisa wegen ihrer Rhythmusstörungen bekam, auch diese durften keinesfalls abrupt abgesetzt werden, weil ansonsten schwere Komplikationen drohten.

Janne hatte Iida heute Morgen am Telefon gefragt, ob es einen Streit zwischen ihr und Elisa gegeben habe, doch die Ärztin hatte beteuert, dass das Verhältnis zwischen ihrer Tochter und ihr absolut freundschaftlicher Natur gewesen sei, es niemals zu Streitigkeiten oder Vertrauensbrüchen gekommen war.

Doch irgend etwas in Iidas Stimme hatte Janne misstrauisch werden lassen. War es der schrille Unterton der Frau gewesen? Ihre bestimmende und schroff wirkende Art? Doch dann erinnerte sie sich wieder an gestern, als Iida Battilana hier vor ihr gesessen hatte. Die Frau war fix und fertig gewesen vor Sorge um ihr Kind. Jede weitere Minute der Unsicherheit brachte sie dem Nervenzusammenbruch